

Michael Schneider

Geistliches Leben II: Umkehr in das Sakrament

(Radio Horeb am 4. Februar 2025)

Der vielleicht noch bekannte Psychiater Hans Bürger-Prinz behauptet in seinen Lebenserinnerungen: »Nur Christen, nur Menschen aus christlich ‚infiziertem‘ Milieu leiden an Schulddepressionen. Ein konfuzianischer Chinese nie. Auch kein Mohammedaner.«

Nicht bekannt ist, wieviele konfuzianische Chinesen oder Mohammedaner Bürger-Prinz in seiner psychiatrischen Praxis behandelt hat oder worauf sich seine Aussage sonst gründet. Doch seine Behauptung spiegelt wider, was heute ein *verbreitetes Vorurteil* ist, das man - stark vergrößert - so formulieren könnte: Der gesunde, natürliche Mensch handelt immer richtig, auch dort, wo er sich und seine Interessen mit Gewalt, List, Lug und Trug anderen gegenüber durchsetzt; erst das Christentum hat mit seiner Rede von Sünde und Schuld dem Menschen die natürliche Unschuld und seelische Gesundheit genommen, ihn krank gemacht und den Grund zu Neurosen wie Depressionen gelegt.

Wer heute über Sünde und Bekehrung reden will, begegnet den zahlreichen Schwierigkeiten des heutigen Menschen mit der Glaubenssprache der Umkehr. Bekehrung als Grundentscheidung für Gott scheint heute kaum möglich, wenn Gott selber fraglich geworden ist. Die Erfahrung von Paulus, den es bei der Bekehrung »vom Pferd gerissen« hat, ist nicht die unsrige; diese manifestiert sich eher in den säkularisierten Formen des Umkehrdenkens, z. B. im alternativen Denken und Leben. Das Interesse an alternativem Lebensstil, an notwendigen Alternativen in Umwelt- und Friedenspolitik signalisiert eine neue Idee von Umkehr, allerdings außerhalb der Kirche und ihrer Verkündigung.

Noch problematischer als die Rede von der christlichen Bekehrung scheint die Botschaft von Schuld und Sünde geworden zu sein. Wir leben in einer Welt, »für deren Aufbau und Lebensrhythmus die Vorstellung der Sünde keine Rolle mehr spielt. Es ist eine Welt, die weder die Sprache besitzt, Sünde auszusprechen, noch Orte der Vollmacht, von Sünde loszusprechen, und die darüber hinaus beides nicht zu vermissen scheint« (G. Ebeling). Wir sprechen von »Parksündern« oder »Bußgeldstrafen«, aber der theologische Hintergrund der Erfahrungen von Sünde und Schuld ist heute verlorengegangen.

Wird nach *Gründen* gefragt, die zur heutigen Krise im Verständnis von Sünde und Schuld geführt haben, so ist neben den Einflüssen aus der Aufklärungszeit und heutiger Humanwissenschaften auch die frühere kirchliche Verkündigung und Bußpraxis zu nennen. Gerade sie hatte ihre negativen Auswirkungen: Ein verengtes moralisierendes und legalistisches Sündenverständnis verdeckte die heilende Kraft der Sündenvergebung, und das Wort des Evangeliums wurde zuweilen eine Drohbotschaft, die nicht in Freude und Hoffnung aufrichtete, sondern Angst und Furcht eingab, wie das autobiographische Beispiel des großen Politikers Carlo Schmid bezeugt:

»Früh erwachte in mir die Vorstellung, daß ich immer wieder Dinge tat, die schlimm waren, und ich hielt mir vor Augen, wie der kleine Jesus in meinem Fall gehandelt haben würde. In diese Zeit des erwachenden Schuldbewußtseins [...] fiel der Katechismus-Unterricht und damit die Konfrontation mit der Sünde. Von unserem Religionslehrer erfuhren wir, das Leben bestehe aus dem dauernden

Wechsel von Sünde und Gehorsam gegen das Gesetz, also zwischen Selbstliebe und Liebe zu Gott und zu seinen Geschöpfen. Es komme nun darauf an, so zu leben, daß die guten Taten die bösen überwiegen. Die Folge war, daß ich jeden Abend vor dem Schlafengehen das Sündenregister des Tages zusammenstellte und sodann ein Verzeichnis meiner vermeintlichen guten Taten aufzustellen versuchte. Das war qualvoll, denn die Bilanz wies selten einen Saldo zu meinen Gunsten auf. Schließlich eröffnete ich mich meinem Religionslehrer, der mein Tun für unsinnig und unförmig erklärte, denn mit meiner Buchführung mische ich mich in das Geschäft Gottes ein, dem allein das Urteil über das Tun der Menschen zustehe. Der Sünde sei mit Aufrechnungskünsten nicht beizukommen. Das hat mich erleichtert. Aber das Skrupulantentum meiner Kindheit habe ich nie ganz verloren.«

In der traditionellen Beichtpraxis richtete sich das Hauptaugenmerk vielleicht zu sehr auf die »fleischlichen« Sünden, die Fragen der Triebhaftigkeit und Sexualität, und was für Thomas von Aquin von Bedeutung war, trat eher in den Hintergrund, daß nämlich die geistigen Sünden von größerer Schuld seien als die fleischlichen. Was mit »geistiger Sünde« gemeint ist, kann in folgenden Überlegungen deutlich werden.

1. Hinkehr zu Gott

Jesus spricht in seinem Umkehrruf die Freiheit des Menschen an: »Kehrt um und glaubt an das Evangelium« (Mk 1, 15). Doch Gott wird nicht durch die Umkehr des Menschen umgestimmt, sondern *ist* schon umgestimmt. Bevor der Mensch handelt, hat Gott schon gehandelt. Gott ist es, der zuerst die Initiative ergriffen hat. Auf sein Versöhntsein hin soll der Mensch sich bekehren und im Ruf der Umkehr einen neuen Lebensanfang ergreifen.

Auch wenn es seltsam klingt: Es bedarf der Umkehr, einer Metanoia im Glauben, ehe der Mensch die Vergebungsbereitschaft Gottes annimmt und sich von Gott auf neue Weise lieben läßt. Es ist eines der größten Paradoxe des Menschseins, daß es eines entscheidenden Sinneswandels bedarf, ehe ein Mensch wirklich Gottes Liebe in das eigene Leben einströmen läßt, obwohl sich jeder nach einer letzten, umfassenden und bedingungslosen Liebe sehnt. Etwas schreckt davor zurück, von Grund auf Empfangender zu sein.

In den Worten: »... und glaubt an das Evangelium« wird deutlich: ohne Glauben an Gott keine Umkehr und Buße. So ist es nicht verwunderlich, daß Krisen des Glaubens immer auch Krisen der Buße mit sich bringen, und daß kein Sakrament von der innerkirchlichen Glaubenskrise der vergangenen Jahre so sehr erfaßt wurde wie das Bußsakrament. Die Hinführung zu Buße und Beichte muß deshalb mit einer Hinführung zum Glauben beginnen - und nicht umgekehrt.

Die notwendige Hinführung zum Glauben beginnt damit, Gott wieder Gott sein zu lassen und sich zu ihm zu bekehren. Wie wird dieser Glaube neu geweckt werden?

Eine erste Hilfe kann ein Wort von Paul Tillich sein, der den Glauben bestimmt als »Mut, sich zu bejahen als bejaht«. Gemeint ist die Bejahung des Menschen durch Gott, die im Glauben angenommen wird. Jesus deutet die Liebe seines Vaters als Ja zum Menschen; er verkündet das Reich seines Vaters als Gottes Sorge um das Glück des Menschen, und er lebt selbst, was er lehrt: die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters (Tit 3,4). Er sucht das Verlorene, heilt das Kranke, weint über die Verbohrtheit menschlicher Enge; er bringt Leben in Fülle und wirbt liebend und zärtlich um den Menschen, nicht um ihn zu zerbrechen, sondern um ihm das Leben in

Freude und Frieden zu schenken.

Was heute mit dem abgegriffenen Wort »Gnade« ausgedrückt wird, meint eigentlich und ursprünglich Gottes Feingefühl und »Charme« dem Menschen gegenüber (vgl. das griechische Wort »charis«). Gottes ganzes Wohlgefallen ruht auf dem Menschen, er ist für ihn keine Last, sondern eine »Lust«, wie Origenes sagt: Gott erleidet eine Passion der Liebe zum Menschen; und Bernhard von Clairvaux spricht vom »Deus desiderans«, der sich voll Sehnsucht verzehrt - für den Menschen. Gottes Sorge geht also um das Glück, die Freude und die Fülle des Menschseins, um die Verwirklichung vollkommenen, nur in der Entfaltung des ganzen menschlichen Wesens möglichen Friedens. So verpflichtet sich Gott gegenüber dem Menschen durch einen Bund - ähnlich wie sich in der Ehe beide Partner versprechen, einander zur menschlichen Erfüllung zu führen.

Die Treue des Vaters ist die Gewähr dafür, daß der Mensch wirklich er selbst sein darf, denn von den Seinen kann Jesus zum Vater sagen, »daß du die Meinen ebenso geliebt hast wie mich« (Joh 17,23). Das Bewußtsein, von Gott unendlich geliebt zu sein, gibt dem christlichen Leben »maßgebend« seine Kraft, auch dort, wo der Mensch erfährt, daß er nicht in allem liebenswert ist. Stellvertretend für jeden Glaubenden bezeugt Paulus, wie er gerade in der Erfahrung der eigenen Schwachheit die Zusage Gottes empfangen hat: »Es genügt dir meine Gnade; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit. Daher will ich mich nun meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Gottes auf mich herabkommt« (2 Kor 12,9). Das Wort des Apostels ist nicht so zu verstehen, daß Gott den Menschen »schwach machen« will; vielmehr geht er einen anderen Weg der Liebe: Vor Gott ist letztlich nicht entscheidend, ob wir gerade »unseren Mann stehen«, ob wir aufrecht stehen oder am Boden zerstört liegen, ob wir es »geschafft« haben oder gerade stolpern und fallen. Vor Gott ist vielmehr entscheidend, daß er in jeder Lebenslage - auch in der Schwachheit - seine Liebe schenken will. Hier handelt Gott mit »charis«, mit Charme; hier ist er kein Buchhalter und kein Richter, der im Gesetzbuch nachsieht, er ist auch kein Kassierer, der gute Taten verrechnet. Vielmehr schenkt er sich in unberechenbarer Großzügigkeit, mit uneingeschränktem Ja.

Gott schenkt ein Ja, in dem es kein Nein gibt, wie Paulus verkündet: »Gottes Sohn, Jesus Christus, der unter euch verkündet wird [...], war nicht Ja und Nein zugleich; in ihm ist Gottes Ja Wirklichkeit geworden« (2 Kor 1,19). Es ist ein Ja - ohne Wenn und Aber, ein Ja, das keinen aus-, sondern jeden einschließt. »Was sich kein Politiker, kein Staat, keine Gesellschaft leisten kann und leisten soll, was nicht einmal Eheleute untereinander sich leisten können - Gott leistet sich das. Er sagt uneingeschränktes ‚Ja‘, ohne jedes Nein« (E. Jüngel), und ist bereit, jeden Preis dafür zu bezahlen - bis hin zum Kreuz.

Weil der Sünder nicht zu Gott gehen will, geht Gott zum Sünder, denn er liebt die »Undankbaren und Bösen« (Lk 6,35), er sucht das »verlorene Schaf« (Lk 15,1-7) und freut sich mehr über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte, die glauben, der Umkehr nicht zu bedürfen (Lk 15,7). Gott zwingt sein Ja keinem auf; es kann überhört werden, da es nicht mit dem Machtgebaren der Mächtigen dieser Welt, sondern in der Wehrlosigkeit eines Kindes und Gekreuzigten kommt. Doch wer in seiner Verlorenheit umkehrt, dem läuft Gott in seiner Barmherzigkeit entgegen, fällt ihm um den Hals und küßt ihn; er feiert mit ihm das Fest der Versöhnung (Lk 15,11-32).

In der Umkehr und in dem von Jesus geforderten Glauben wird der Mensch Gottes uneingeschränktes Ja »annehmen lernen« und im eigenen Leben verwirklichen. So ist der Ruf zur Umkehr nicht ein Befehl, sondern ein Angeredet-Werden von einem, der es mit dem Menschen gut meint: »Kehrt um und wendet euch ab von all dem, was euch versklavt. Warum wollt ihr denn sterben?

Ich habe kein Wohlgefallen am Tod des Menschen. Kehrt also um, damit ihr endlich lebt!« (Ez 18,30-32).

Diese Einladung Gottes fordert den ganzen Menschen heraus. Gewiß ist es bequemer, Gottes Ruf bloß in Form eines Gebotekataloges an sich herankommen zu lassen. Es ist einfacher, nur einzelne Gebote und Pflichten zu erfüllen, als sich ganz auf Gott, auf die Liebe einzustellen. Es ist bequemer, etwas zu ändern, als sich selbst zu ändern. Es ist bequemer, in den Beichtstuhl zu gehen, als sich in Gottes Liebe hineinzuleben.

2. Abkehr von den Götzen

Geht es im Ruf der Umkehr nicht darum, etwas zu ändern, sondern sich selbst zu ändern, ist damit auch ein tieferes Verständnis von dem mitgegeben, was mit dem Wort »Sünde« ausgedrückt wird. Dies läßt sich auf zwei Ebenen betrachten.

Die erste fällt am meisten ins Auge. Hier finden sich die *konkreten* sündigen Taten wie Verleumdung, Betrug, Diebstahl, Mord, Haß und Neid. Diese konkreten Sünden sind Frucht einer viel tiefer liegenden Ebene, nämlich der Sünde, die ein *Abschirmen* gegen Gottes schöpferische Liebe ist. Es ist gut, die Sünde nicht nur als moralisches Problem zu betrachten (das wären die konkreten Taten), sondern als eine tiefere Fehlhaltung, nämlich nicht mehr für Gottes Liebe empfänglich zu sein. Wer für die Liebe nicht offen ist, bei dem wird alles, was nicht Liebe ist, ungemein wichtig (Besitz, Erfolg, Anerkennung), und wenn die Liebe nicht den tiefsten Kern des Lebens erreicht, wird die Außenwelt zur Bedrohung, wie Mauriac andeutet mit seinen Worten: »Wenn ich nicht mehr vor Liebe brenne, werden andere vor Kälte sterben.«

Die Schrift kennt viele treffende und inhaltsreiche Beispiele über die verheerenden Wirkungen, die sich zeigen, wenn im Leben Gott nicht mehr Gott ist. Sünde ist hier Selbstzerstörung, von der Paulus schreibt: »Ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse [...]. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will« (Röm 7,15-19). Sich selbst entfremdet, wird der Mensch auch anderen fremd. Der Turm von Babel ist ein beredtes Zeichen: Menschen verstehen sich nicht mehr! Ein anderes Bild der Schrift ist das der »Herzensverhärtung«: in sich selbst verstrickt, kann der Mensch nicht aus sich herausgehen noch auf den anderen zugehen. So war das Herz des Pharaos verhärtet und widerspenstig (Ex 10,20), weil er sich gegen Jahwe gestellt hatte: »Wer ist Jahwe, daß ich auf ihn höre und Israel ziehen lassen sollte? Ich kenne Jahwe nicht« (Ex 5,2). Wer Gott nicht kennt, der errichtet Mauern, und alles wird bitter und unfruchtbar: »Was könnte ich für meinen Weinberg tun, das ich nicht für ihn tat?« fragte Jahwe sein Volk; »wie sehr hoffte ich auf köstliche Trauben. Doch es gibt nur saure Trauben« (Jes 5,4). Hier wird das Bild vom Menschen gezeichnet, der sich der unermüdlichen Sorge seines Gottes nicht aufschließt: Die Früchte seines Lebens sind bitter.

Die Sünde ist ein Weggehen von Gott. Sünde bezeichnet den *Vorgang des Sonderns*, des Sich-Absonderns von Gott und dem Nächsten. Biblisch läßt sich diese doppelte Verweigerung verdeutlichen an der Weigerung, mit den anvertrauten und geschenkten Talenten zu wuchern (Mt 25,14-29), oder an der Weigerung, sich zum Nächsten dessen zu machen, der unter die Räuber gefallen ist (Lk 10,31), oder an der Verweigerung der Barmherzigkeit gegenüber den Hungernden, Nackten, Durstigen, Gefangenen, Kranken, Fremden und Obdachlosen (Mt 25,45). Wer hinter der geschul-

deten Liebe zurückbleibt (Röm 13,8), bleibt hinter sich selbst zurück und geht nicht mehr die Wege der von Gott geliebten und zur Liebe befreiten Kreatur.

In seiner »Göttlichen Komödie« schildert Dante seinen Gang durch die höllische Unterwelt, und im Dritten Gesang heißt es: »Da sah und erkannte ich den Schatten dessen, der feige die *große Weigerung* begangen hat.« Kein bestimmter Mensch wird genannt, vielleicht ist hier derjenige gemeint und angesprochen, der sich der Wahrheit seines Lebens nicht gestellt hat und ihr ausgewichen ist. Verliebtheit in sich selber, Stolz, Feigheit und Angst treiben dazu, dem auszuweichen, was zur Begegnung mit der Wahrheit des eigenen Lebens führt. Wo die Maske der Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit für einen Augenblick gelüftet wird, wohnt dem Menschen der Drang inne, dieser Stunde zu entgehen, sie als »schwache Stunde« abzutun und sich wieder rasch (von dem Schrecken) zu erholen. Wer nie erschrocken ist über sich selbst, über die eigenen menschlichen Möglichkeiten und über die im eigenen Leben sich offenbarende Lage menschlichen Daseins, der wird nie der Frohbotschaft des Herrn begegnen: »Die Wahrheit wird euch freimachen!« (Joh 8,32). Gottes Wahrheit demaskiert den Menschen nicht so, daß er sich »weigert«, sondern sie führt ihn zur Beschämung.

Über die Angst vor der Begegnung mit sich selber, die eine *Angst vor einer Beschämung* ist, schreibt H. Spaemann: »Wenn die Angst heute auch viele Christen ergreift und ihren furchtbaren Ausdruck darin findet, daß sie mit den Gottlosen wetteifern im Ersinnen immer schrecklicherer Todeswaffen, so hat das seinen tiefsten Grund in dem verborgenen Zwiespalt ihrer Existenz. Alle letzte Angst des Menschen kommt aus der Lüge und noch aus Resten der Lüge, in denen er lebt; ist Angst davor, daß etwas aufgedeckt wird. Die Lüge des Christen ist die, daß er sich Christ nennt und dennoch der Liebe nicht glaubt. Nur wer arm ist in dieser Welt, wer es wagt, ganz angewiesen zu sein auf die Liebe des Vaters, ganz ihr ausgeliefert, ihr allein, der fürchtet sich nicht, der vertraut.«

Die Angst vor der Beschämung treibt den Menschen dazu, sich der Liebe Gottes nicht auszuliefern. Doch diese Angst äußert sich meist nicht in den großen Fehlhaltungen des Menschen, sondern die Versuchungsgeschichte des Menschen beginnt im Kleinen und zeigt sich zum Beispiel als »die Tendenz, vor der eigenen Verantwortung fliehen zu wollen, die Angst vor einer Entscheidung, die Angst vor einer Situation, die eine persönliche Entscheidung verlangt; Versuchung meint die Angst vor den Problemen des Lebens, der Gemeinschaft, unserer Gesellschaft. Es ist die Neigung, der Wirklichkeit zu entfliehen, die Augen zu verschließen, sich zu verbergen, so zu tun, als ob man nichts sähe und nichts fühlte, um nicht mit hineingezogen zu werden. Es ist die Neigung zur Trägheit, die Angst, etwas zu unternehmen; die Versuchung möchte uns daran hindern, eine Antwort zu geben auf die Aufgabe, zu der uns Gott, die Kirche und die Welt rufen«, schreibt Kardinal Carlo M. Martini.

Manchen verleitet die Angst vor der Beschämung zu verschiedenen Weisen des *Taktierens*, in denen versucht wird, das Schuldbekenntnis des eigenen Lebens zu umgehen:

Am Anfang steht meist die Versuchung zum Beschönigen und Verharmlosen: »Das eine Mal! Sonst geht es viel besser! Es war halt kein gutes Wetter! Morgen wird alles besser!«

Eine andere Weise des Taktierens ist das *Ablenken*: Es wird rasch eine Lösung bzw. Erklärung für das eigene Verhalten gesucht, im Oberflächlichen und Anonymen; an den eigentlichen Krisenherd geht man nicht heran: »Man flickt mit Hingabe die undichte Wasserleitung in der Kajüte, während das Schiff mit einem Leck untergeht« (W. Lambert).

Die dritte Versuchung, die den Weg der Umkehr nicht gehen läßt, ist die der *Mutlosigkeit* und des Verzagens: »So oft habe ich es versucht! Ich werde es nie schaffen! Es hat keinen Zweck, überhaupt noch weiterzumachen! Was bin ich für ein komischer Mensch!«

Eine andere Versuchung ist, daß man glaubt, *Vorleistungen* erbringen zu müssen: »Erst wenn ich diesen Fehler abgelegt habe, wird Gott mit mir zufrieden sein!« Aber Gott befreit gerade ohne Vorleistung; er pflöpft ein neues Reis auf.

Eine letzte Versuchung kann die zur *Verzweiflung* und Angst sein: Hier sucht der einzelne nicht mehr Vorleistungen zu erbringen, vielmehr weiß er, daß nur Gottes Erbarmen ihn retten kann; doch er glaubt, daß dieses Erbarmen begrenzt ist, obwohl Jahwe sein Volk fragt: »Ist denn meine Hand zum Erlösen zu kurz, oder fehlt mir zum Befreien die Kraft?« (Jes 50,2).

»Abkehr von den Götzen«, das meint also eine dreifache Abkehr: die Abkehr vom »Sondern«, die Abkehr von der Unwahrhaftigkeit des Lebens und die Abkehr von allen Formen des Taktierens und Sich-Entschuldigens. Wer sich der »Stunde der Wahrheit« stellt, ist in Gottes Liebe frei geworden.

3. Umkehr in das Sakrament

Von der Souveränität und Freiheit des in der Taufe geschenkten neuen Lebens ist zu reden. Der Glaubende ist auch in den Vollzügen geistlichen Lebens erlöst von jedem ängstlichen und zwanghaften »Gottesdienst«. Gott will keine »Opfer«. Starres Festhalten an geistlichen Übungen und mechanisches Ableisten eines Gebetspensums: all das hindert am freien Umgang mit dem lebendigen Gott und ist unerlöstes Leben. Johannes Tauler schreibt von Menschen, die »bloß« ihre religiösen Pflichten erfüllen, ihre täglichen Gebete verrichten und regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst gehen: »Sie halten sich an ihre Zisternen, die sie sich selbst gemacht haben, und Gott schmeckt ihnen nicht. Auch trinken sie vom lebendigen Wasser nicht, das lassen sie sein«, deshalb kommen sie innerlich nicht weiter, werden hart und lieblos, kleinlich und selbstgerecht.

Ähnliches ist auch im Blick auf die Sakramentenpraxis zu sagen, die bei manchen recht erlösungsbedürftig ist. Dies hat zunächst seinen Grund in einem falschen und äußerlichen Verständnis von den christlichen Sakramenten. Sie werden als Gefäße gesehen, in denen die Gnade enthalten ist. Ein Gefäß aber, in dem die Gnade aufbewahrt ist, läßt den Empfänger in seinen individuellen und persönlichen Lebensvollzügen wie auch in den sozial verflochtenen Lebenssituationen ganz außer acht. Der einzelne »empfängt« äußerlich die Gnadengaben, kommt aber innerlich im Leben aus dem Sakrament nicht weiter. Wer die Gnaden-»mittel« nur als unpersönliche »Medizin« zu sich nimmt, läßt diese von Gott ebenso weit entfernt sein wie den Hustensaft von der Persönlichkeit des Arztes, was den Schweizer Reformator Zwingli zu der Aussage verleitete, daß die Sakramente leere Zeichen seien, die so weit von der Gnade entfernt sind, wie das Wirtshausschild vor einer Herberge vom Weinfäß im Keller dieser Herberge entfernt ist.

Auch die andere Verständnisweise von den Sakramenten als Instrumente in der Hand Gottes entspricht weder dem christlichen Gottesbild noch dem heutigen Menschenbild. Wer will schon von Gott mit Instrumenten geliebt sein? Zudem rückt eine solche Vorstellung Gott selber in eine unerträgliche Ferne, wird er doch zu einem Mechaniker und sein Handeln zu einer mystischen Akupunktur. Deshalb muß sich das Leben mit und aus den Sakramenten wie christliches Leben überhaupt befreien und erlösen lassen von dem Gott, der größer ist als alles, was von ihm erfaßt und ertastet werden kann.

Die befreiende Botschaft der Vergebung wird dem einzelnen im Sakrament der Versöhnung zugesprochen und verkündigt. So gilt es nun zu überlegen, welche »frohe Botschaft« in dem Sakrament der Buße enthalten ist.

Die Botschaft der Freude ist für den Christen nicht immer mit dem Weg der Versöhnung verbunden. Vertrauter als vergangenen Jahrhunderten ist heute der Gedanke der Stoa, daß der Weise im Unterschied zum Toren es für verächtlich halten muß, Metanoia und Buße zu üben; es sei ein Zeichen der Nichtidentität des Menschen mit sich selbst, wenn er seinen Sinn ändern sollte und sich auf den Weg zurück begeben müßte.

Ein Zeitgenosse, Jean-Paul Sartre, meint, der erbärmlichste Verbrecher sei der, der sein Verbrechen bereue und der in Buße und Sündenschmerz verharre.

Provokanter noch wird der Gedanke bei André Gide aufgegriffen. Er interpretiert das patriarchalische Gleichnis vom Verlorenen Sohn so, daß der verlorene Sohn bei ihm nicht nur einen älteren Bruder hat, der im Haus des Vaters alles nach den vorgegebenen Gesetzen beurteilt, sondern es ist noch ein jüngerer Bruder da, den der Evangelist verschwiegen hat. Er spricht zum zurückgekehrten Bruder: »Hör zu. Weißt du, warum ich heute abend auf dich gewartet habe? [...] Bevor diese Nacht zu Ende geht, breche ich auf.« »Was ich nicht vermochte: du willst es vollbringen?« »Ja, du hast mir den Weg geöffnet; an dich zu denken, wird mir Kraft geben.« Worauf der verlorene Sohn abschließend sagt: »Mein Teil ist's, dich zu bewundern, der deinige jedoch, mich zu vergessen. Umarme mich, mein junger Bruder: Du nimmst alle meine Hoffnungen mit. Sei mutig, vergiß uns, vergiß mich. Und mögest du nie zurückkommen!«

»Mögest du nie zurückkommen«, dieses Wort bewahrheitet sich ironischerweise im kirchlichen Alltag von heute wortwörtlich: Die Beichtstühle werden immer leerer, die Menschen kommen kaum noch zum Empfang des Bußsakramentes.

Hat dieser Rückgang der Beichtpraxis vielleicht darin seinen Grund, daß die kirchliche Heilsvermittlung selber unwirksam geworden ist und deshalb heute nicht mehr gesucht wird? Denn trotz der vielen Beichten kann nicht gesagt werden, daß in der Kirche aufs Ganze gesehen mehr Heil sichtbar wird oder daß die Mehrzahl der Gläubigen als »geheilt« und erlöst erscheint.

Die Unwirksamkeit vieler Beichten hängt teilweise mit der falschen, weil oberflächlichen Vorstellung zusammen: Sünde ist etwas, das ich tue oder unterlasse; ich bekenne meine Schuld und erhalte die Vergebung. Eine solche Sichtweise reicht nicht tief genug in die eigene Schuldgeschichte hinein.

Ein Beispiel aus der Literatur verdeutlicht dies: In dem bekannten Roman »Der Leopard« von Tomasi di Lampedusa ist folgendes berichtet: Der sizilianische Fürst Fabrizio besucht regelmäßig eine Lebedame. In seiner Kutsche nimmt er den Hausgeistlichen mit, der während des Ehebruchs in einem benachbarten Kloster absteigen muß. Denn der Fürst liebt es, nach getaner Arbeit gleich zu beichten ...

Man amüsiert sich über diese Schilderung, aber gleichzeitig macht sie betroffen, denn eine solche Einstellung zur Beichte trifft in ihren verschiedenen Ausdrucksformen heute noch für weite Kreise katholischer Christen und vielleicht sogar für uns selbst zu. Die Beichte stellt hier eine Art magisches Wundermittel dar, das man regelmäßig gebraucht und durch das alles wieder in Ordnung kommt. Bei solchem Beichten geschieht keine Erneuerung im Sinn der biblischen Umkehr. Im Gegenteil, hier wird die Beichte sogar eine Institution zur Umgehung der wirklichen Umkehr - und damit wirkungslos, ja sogar schädlich. In der Beichte geht es nicht darum, möglichst schnell etwas

»los« werden zu wollen, mit etwas »fertig« zu werden, sondern wir lassen uns ermutigen zu einem Weg, der ein tieferes Heilwerden ermöglicht. Dies kann an einer Begebenheit im Leben des heiligen Hieronymus deutlich werden: Als dieser ein Leben der Einsamkeit und Buße begann, erschienen ihm die Unterlassungen und Fehler seines früheren Lebens so groß, daß er ein Leben lang dafür büßen wollte. Er, der sein ganzes Leben Gott übergeben hatte, kam am Vorabend vor Weihnachten an die Krippe von Bethlehem, wo er als Einsiedler lebte, und sprach im Gebet: »Herr, mit leeren Händen komme ich heute vor dich, was kann ich dir schon geben?« - Da bat ihn Jesus um etwas, woran der Heilige nie gedacht hätte: »Gib mir deine Sünden!«

Die Geschichte aus dem Leben des Heiligen zeigt, daß Jesus mehr das Vertrauen liebt als die Buße, mehr den Glauben an seine Liebe als die Verzweiflung über das, was falsch gemacht wurde. Buße, Schmerz, Wiedergutmachung sind wichtige und unerläßliche Elemente auf dem Weg der Umkehr, aber noch größer sind Liebe und Vertrauen auf Gottes Erbarmen: Buße allein genügt nicht.

»Gib mir deine Sünden!«, diese Aufforderung des Herrn an den heiligen Hieronymus nimmt manchmal kuriose Formen in der Beichtpraxis an, gemeint sind die »Vorzeigesünden«! Beim Empfang des Bußsakramentes werden zuweilen Sünden bloß aus Anstand bzw. »pro forma« bekannt. Mancher beichtet Sünden, die er nie begangen hat und von denen er weiß, daß er sie nicht begeht oder daß sie in seinem Leben nur eine periphere Rolle spielen; er beichtet Sünden, in die er gleichsam verliebt ist: Sünden, die ihn gar nicht nervös und unruhig machen, mit denen es sich ganz gut leben läßt, die man sich auch »warmhalten« muß, nämlich solche Sünden, die im Grunde ablenken von den eigentlichen und wirklichen Problemen, mit denen man lebt. Durch den Mangel an Ehrlichkeit sich selbst gegenüber verliert die Beichte jeglichen Kontakt mit dem Leben und hat mit ihm gar nichts mehr zu tun.

Weiterhin ist mancher vielleicht angeleitet worden, dort mit Schuld und Vergebung umzugehen, wo die eigentliche Schuld erfahrung gar nicht gemacht ist, sondern wo das, was einen wirklich beschäftigt, nicht Schuld ist, sondern Angst, Leid, Kränkung, Konflikte. Weil als Mittel die Beichte angeboten wird, wo man eben seine Sünden bekennt, wird die Auseinandersetzung mit den eigenen Problemen einfach in Schuldbekenntnisse umfunktioniert. Eine solche fromme Lüge hilft nicht wirksam weiter, denn sie führt nicht in die Tiefe und ermöglicht kein Heilwerden durch die aufrichtige Begegnung mit dem Herrn.

Nach den bisherigen Überlegungen, die eher die Gefahren und Fragwürdigkeiten beim Empfang des Bußsakramentes im Blick hatten, ist nun zu fragen, worin trotz aller Bedenken und Unzulänglichkeiten heute die Bedeutung des Bußsakramentes zu sehen ist. Eine Antwort ergibt sich aus dem Wert des Sakramentes selber, denn »in den Sakramenten gibt Gott mir etwas, was ich nicht geben kann« (K. Hemmerle). In der Beichte besteht dieses Geschenk Gottes darin, daß der einzelne Mut zur aufrichtigen Begegnung mit sich selbst erhält, im Blick auf Gottes Liebe sein Leben in Liebe annimmt und ein Verkündiger der Menschenfreundlichkeit Gottes wird. Auf diesem Weg der Versöhnung mit sich und mit Gott können folgende Hinweise von besonderer Bedeutung sein, denn sie führen zu einer vertieften Sicht der eigenen Schuld und Sünde vor Gott:

a) Nie aus heiterem Himmel

Das Schuldbekenntnis steht nicht isoliert, sondern im Kontext des ganzen Lebens. Die einzelne Schuldentscheidung läßt die hinter ihr verborgene Lebensentscheidung deutlich werden und ist ein Signal, ein Anzeiger dafür, daß an der Basis oder im Hintergrund des eigenen Lebens etwas nicht

in Ordnung ist. Wie sich eine gute Intention von selbst die äußeren günstigen Umstände für ihr Wirksamwerden schafft, so wird sich auch die schlechte Intention die ihr eigenen Umstände des Wirksamwerdens schaffen. Es gibt so etwas wie eine negative Vorsehung über das eigene Leben: Keine Sünde fällt wie ein Blitz aus heiterem Himmel!

Wie Sünde und Schuld ihre untergründige Vorgeschichte haben, so auch eine ihnen eigene Nachgeschichte, in der sie ausgelitten werden müssen. Nicht durch Anstrengung und Anspannung des Willens wird Schuld ausgelitten, sondern durch Ausleiden ihrer Konsequenzen und Auswirkungen. Diese bewußte Übernahme des Leidens und der Läuterung, die mit der eigenen Vergangenheit als einer Schuldgeschichte verbunden ist, geschieht in der Zeit nach der Beichte.

b) »... daß ich Gutes unterlassen und Böses getan habe«

Im Schuldbekenntnis am Anfang der Heiligen Messe lautet der entscheidende Bekenntnissatz: »Ich bekenne, daß ich Gutes unterlassen und Böses getan habe.« Was durch die Liturgiereform neu eingefügt wurde und in der Bekenntnisformel gleich an erster Stelle steht, ist eine wichtige Glaubenserfahrung: Wir versündigen uns schon dadurch, daß wir Gutes unterlassen. Denn vor Gott gilt nicht allein die korrekte Erfüllung und Befolgung seiner Gebote, sondern er schaut auf das Herz und das gelebte Leben. Hier kann einer sündigen, indem er das Gute unterläßt, es einfach nicht tut - aus Lieblosigkeit, Bequemlichkeit, Unaufmerksamkeit, Hartherzigkeit und mangelndem Engagement. Der nicht beantwortete Brief, die verschwiegene Aufmunterung, das unterdrückte Lob und die mangelnde Anerkennung des anderen, die erkaltete und in Alltäglichkeiten sich verlierende Liebe zwischen Ehepartnern und das gefühllose Vergessen der Not in der Dritten Welt - all das ist in Gottes Augen Bosheit, auch wenn keine direkte Sünde begangen ist. Wer nichts tut, wird schuldig, und wer in der Liebe nicht wächst, kann sich dadurch vor Gott verfehlen. Teresa von Avila betont: »Wer nicht wächst, schrumpft ein. Ich halte es für unmöglich, daß die Liebe sich damit begnügt, ständig auf der Stelle zu treten.«

c) Aufrichtigkeit und Skrupulosität

Der Blick auf das, was an Gutem unterlassen worden ist, soll nicht zu Skrupulosität führen, wohl aber zur Aufrichtigkeit uns selbst gegenüber. Davon spricht ein überliefertes Jesus-Wort, das heißt, es müsse ein jeder darauf achten, daß er nicht »Mücken siebt und Kamele schluckt«.

Bruce Marshal gibt ein Beispiel für die Frage von zu weitem und zu engem Gewissen. Er sagt, wenn man beichte, daß man ein Seil gestohlen habe, dann solle man gegebenenfalls auch sagen, ob an dem Seil eine Kuh angebunden gewesen sei. »Umgekehrt wird man dem Menschen mit einem zu skrupulösen Gewissen sagen dürfen: Wenn du gebeichtet hast, daß du eine Kuh gestohlen hast, dann brauchst du nicht ängstlich sein, wenn du von dem Strick, mit dem du sie weggeführt hast, nichts erwähnt hast« (W. Lambert).

d) Beschämung und Recht auf Intimität

Die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses in der Beichte erfordert die Bereitschaft, eine Beschämung zu riskieren, um sich dem Beichtvater als der anvertrauen zu können, der man wirklich ist: ohne Schminke und Maske. Hier gibt es jedoch eine Einschränkung! Gewiß, in dem Bekenntnis der eigenen Schuld und Sünde bedarf es einer deutlichen Integrität, aber es gibt auch eine *Unmöglichkeit zur Integrität* im physischen Sinn (Mangel an Zeit, Kraft etc.) wie im moralischen Sinn (Fehlen eines

Beichtvaters des eigenen Vertrauens etc.). Zudem sind Situationen denkbar, in denen der einzelne noch gar nicht den entsprechenden emotionalen, gefühlshaften Abstand zu seiner Vergangenheit hat, bedarf es doch eines gewissen Abstandes zur eigenen Vergangenheit, um überhaupt über sie sprechen zu können. So gibt es in der Beichte das Recht auf die persönliche Intimsphäre (Recht auf die Intimsphäre richtig verstanden, d. h. Inhalt des Beichtbekenntnisses ist das, worüber man wirklich ohne allzu große Anstrengungen freisprechen kann!).

Die Integrität des Bekenntnisses ist also eine doppelte: zum einen müssen die entscheidenden Schwachpunkte konkret herausgestellt werden, und zum anderen darf der einzelne psychisch und emotional nicht überfordert sein.

e) Reue und Bekenntnis

Die letzten Gedanken zur Beichtpraxis erwecken den Eindruck, daß das Bekenntnis das wichtigste auf dem Weg der Umkehr ist. Doch dieser Eindruck trägt.

Die Bezeichnung »Beichte« ist unglücklich. Beichten, d.h. Bekennen ist zwar Bestandteil des Sakramentes, aber ausgerechnet der am wenigsten angenehme und der Rangordnung nach nicht der wichtigste. Die Reue macht vielmehr den Kern der Beichte aus. Dies zeigt sich allein darin, daß ein Mensch, der nicht fähig ist zu reden, losgesprochen werden kann, sofern er eben im Herzen Schmerz über seine Sünden verspürt.

Der erste Eindruck des Bußsakramentes ist meist der einer Bestandsaufnahme der eigenen Fehler. Wieviel von der eigenen Vorbereitungszeit bei einer Beichte wird auf das Einordnen der Sünden verwendet (meist 9/10 der zur Verfügung stehenden Zeit), wie wenig aber dafür, die mit der Sünde verbundene Untreue und Undankbarkeit gegen Gott abzuwägen! Es müßte gerade umgekehrt sein. Wichtiger als das Bekenntnis und Aufsagen der Sünden und Fehlritte und entscheidender als die Wahl des rechten Beichtvaters ist der in Reue und Buße vollzogene Schritt des einzelnen über sich hinaus auf einen anderen Menschen zu. Wem er sich anvertraut, wird verschieden sein (Freund, Mitbruder, Priester). Letztlich vertraut er sich Gott an, von dem er schon vor der Beichte und dem Sündenbekenntnis weiß, daß er ihn liebt und angenommen hat. Erst wenn er sich aber konkret als der anvertraut, der er jetzt ist, mit dem, was ihn jetzt belastet und bedrückt, wird er Gottes Liebe auch in seiner konkreten und einmaligen Situation erfahren. Um Gottes Liebe in der persönlichen Situation des Lebens umfassend erfahren zu können, muß die leichteste Form der Beichte, nämlich die des Beichtstuhls, nicht die hilfreichste sein. Die Anonymität des Beichtstuhls ist ein Angebot, aber die Beichte vollzieht sich vielleicht echter in einem Beichtgespräch, mit einem bekannten Gegenüber, wo das Sich-Anvertrauen in Austausch und Begegnung vollzogen wird. Hier sollte keiner sich überfordern, aber auch nicht unterfordern.

Wer sich konkret als der anvertraut, der er ist - mit seinen konkreten Sünden und Fehlern (mit *allgemeinen* Sündenbekenntnissen pflegt man sich zu entschuldigen), riskiert eine Beschämung, doch indem er das Gesicht zu verlieren meint, merkt er, daß dies nur eine Maske war und daß sein wahres Antlitz zum Leuchten kommt. Wer beschämt ist wie die Sünderin im Evangelium, verliert die Angst vor Beschämung, weil er sich nackt und bloß geborgen weiß bei dem Liebenden. Sein Gebet ist das Wort, das die Kleine Therese zum Herrn gesprochen hat: »Herr, laß mich die Dinge sehen, wie sie sind.«

f) Die Beichte - ein Gericht?

J. Wittig stellte sich als Kind die Frage: »Warum hat uns Jesus Christus nicht auch von der Beichte erlöst, wenn er uns schon erlöst hat?« - Was ist es also, das um den Akt der sakramentalen Lossprechung bitten läßt?

Tertullian, ein großer Theologe der frühen Kirche, sagte von der sakramentalen Lossprechung, sie sei das »regulicium futuri iudicii«, die Vorausnahme des endgültigen Urteils Gottes am Ende des persönlichen Lebens. Aber diese Vorausnahme ist eine aus Gnade. Die Gotteserfahrung des Neuen Testaments ist die des barmherzigen Vaters, der seinem verlorenen Sohn entgegenneilt! Somit ist der Empfang der sakramentalen Lossprechung die höchste Dichte dieser neutestamentlichen Gottesbegegnung. In der Lossprechung begegnet der Glaubende dem verzeihenden Gott - auf eine Weise innigster persönlicher Nähe.

Ignatius von Loyola läßt den Exerzitanten gegen Ende seiner Übungen betrachten, wie der Aufgestandene ihn »tröstet«. Das Vertrauen auf den tröstenden Zuspruch des Herrn (und nicht seinen richtenden Urteilsspruch der Gerechtigkeit) läßt in einem neuen Licht erscheinen, was die Alten früher mit »Buße« bezeichnet haben. Buße - das ist die Hauptbeschäftigung des Erlösten: das Sich-Einüben in das neue Leben, das freie Leben! Buße schenkt Freude und Zuversicht. Denn sie ist alles andere als eine seelische Rückkehr in die böse oder gar verdrängte Vergangenheit. Vielmehr richtet sie in die Zukunft aus, macht durch die Freude am Neuen den Erlösten frei und hebt ihn über sich selbst hinaus. Buße will Umkehr in die Zukunft sein, in ein neues Selbstvertrauen - im Bewußtsein der tröstenden Gegenwart des Herrn.

g) Aufgetragene Buße?

Der Aspekt der Zukunft kommt im Vollzug der Beichte darin zum Ausdruck, daß diese nicht mit der Lossprechung abgeschlossen ist, sondern zu einem ersten Schritt in das neue Leben anleitet.

Dies zeigt sich in der sogenannten Bußauflage. Im neuen Rituale wird nicht von einer aufgegebenen, sondern einer vorgeschlagenen Buße gesprochen. Der Beichtvater soll dem Pönitenten eine Buße vorschlagen und ihn fragen, ob diese Buße seiner Situation entspricht und eine Hilfe darstellt, um den neuen Weg zu betreten. Deshalb ist die Buße weniger eine Strafe als eine positive Hilfe für das Gelingen des ersten Schrittes in die neue Zukunft.

h) Felix culpa - etiam peccata

Der Weg der Umkehr ist nicht ein Weg der Zerknirschung und Trauer, sondern ein Sich-Ausstrecken nach Wahrheit und Freiheit. Der Fortschritt durch häufigeres oder regelmäßigeres Beichten besteht darin, daß die eigene Tadellosigkeit oder Tadelwürdigkeit immer weniger bekümmert und dafür deutlicher und intensiver das Staunen wächst über den Gott, der in Jesus als Güte und Menschenfreundlichkeit dem Menschen entgegenkommt.

Es ist das Lied von der »glückseligen Schuld« (felix culpa), die »würdig war, einen so großen Erlöser zu empfangen« (Exsultet). Vor Gott braucht sich keiner ins gute Licht zu rücken, sich vorzumachen, daß er ohne Sünde ist. Vor Gott heißt es vielmehr: »Du darfst ein Sünder sein. Danke Gott dafür, daß du ein Sünder sein darfst. Denn Gott liebt die Sünder, aber er haßt die Sünde« (D. Bonhoeffer). Und wo Paulus schreibt, daß »denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht« (Röm 8,28), fügt ein Kirchenvater erläuternd gleich hinzu: »etiam peccata«, auch die Sünden.

Somit kann der Weg der Umkehr, der Buße und Beichte die Rettung der Freude und des Friedens

im eigenen Leben sein.

i) Und wenn sich nichts ändert?

Ein Einwand lautet: Entweder die Beichte nützt, dann braucht man nicht mehr zu beichten, oder sie nützt nichts, was schon deshalb möglich ist, weil meist dieselben Sünden im Bekenntnis aufgesagt werden.

Dies erinnert an jene Karmelnovizin, die eines Tages zur heiligen Teresa von Avila ging, um ihr mitzuteilen, sie habe eine neue Art von Sünde entdeckt, von der die Bücher nicht sprächen. Worauf die Heilige antwortet: »Meine Tochter, haben wir nicht schon allzu viele Sünden?«

Leicht ist man geneigt, in der Beichte und der Erwartung an sie die Wende mit der Umkehr zu verwechseln. Wer seine Sünden und Fehler in der Beichte bekannt hat, ist bereit, sie nicht mehr wiederzutun und sie entschieden abzulegen (»Umkehr«), doch ob dies dem einzelnen gelingt - restlos und endgültig (»Wende«), das steht nicht in seiner Macht; es ist reines Geschenk göttlicher Gnade, auf das nur gehofft werden kann. Unser Bestreben richtet sich auf die Umkehr; Gott allein hingegen kann bewirken, daß mit der Umkehr auch eine *Wende* in unserem Leben eintritt.

Als Jesus dem Gelähmten die Sünden vergibt, schenkt er ihm den Anfang des Wunders, doch der Mensch muß es im Weitergehen zu Ende wirken: »Nimm deine Bahre und geh!« (Joh 5,8) - aber mit deiner Bahre, mit deiner Vergangenheit! Die »Bahre« kann für einen Menschen eine recht vielseitige Gestalt annehmen, darin er sich vielleicht ganz entstellt vorfindet; er erfährt sich wie »gelähmt«.

Doch zerbrechen wird es ihn nicht, auch wenn schwere Schuld in sein Leben getreten ist und er darüber noch gar nicht hinweggekommen ist: er kann trotzdem in seiner ganzen Haltung ein Mensch der Liebe, der Selbstlosigkeit, der inneren Neigung zu Gott geblieben sein - vielleicht mehr als manch anderer, der sich gleichsam ängstlich hütet, die verrechenbare Bilanz seines Lebens in Unordnung zu bringen. Karl Rahner schreibt hierzu fragend:

»Wenn jener Mann, der unter den Märtyrern des Boxeraufstandes seliggesprochen wurde und der vom Opiumrauchen nicht loskam und der immer sagte, meine einzige Chance ist das Martyrium, der aber sonst ein frommer Christ war, dem aber sein Pfarrer - offenbar mit Recht - die Absolution jahrelang verweigerte, wenn dieser Mann sich nach dem Martyrium sehnte, eigentlich wußte und vor Gott zugab, wie armselig er war und danach verlangte, daß Gott ihn aus seiner eigenen Gefangenschaft befreite - kann man da nicht fragen, ob der Lebensgrund dieses Menschen in Wirklichkeit schon vor seinem Martyrium in Gottes Liebe war, mehr als vielleicht der des Pfarrers, der ihm mit Recht die Absolution verweigerte?«

j) »... wie auch wir vergeben«

Ein letzter Schritt in die Zukunft vollzieht sich in der Beichte durch die Bereitschaft, dem anderen zu vergeben, weil einem selber vergeben worden ist. Die Kunst des Verzeihens ist nicht leicht; sie fordert manches Geschick - und reiche Tugend.

Paulus mahnt: »Laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen« (Eph 4,26), doch er fordert damit nicht auf, bis zum Abend alles verziehen zu haben. Ein vorschnelles Verzeihen verhindert die notwendige innere Verarbeitung des Konflikts, so daß keine wirkliche Versöhnung stattfindet. Keiner kann über seinen Schatten springen! Deshalb gilt: *Nicht vorschnell verzeihen!*

Zeit und Geduld sind vonnöten, wenn erfahren wird: der Kopf sagt ja, das Herz aber nein. In einem solchen Fall hat ein vorschnelles Verzeihen wenig Wert, auch wenn der Verstand die notwendigen Plausibilitäten gibt. Keiner kann beim Verzeihen das Herz außeracht lassen. So gilt: *Das Herz nicht übergehen!*

Verzeihen muß aufrichtig sein. Kalte Überlegenheit, demütigende Herablassung, getarnte Machtausübung und subtile Erpressung machen jedes Verzeihen zur Farce. Wer dem anderen aufrichtig vergeben will, darf *keine falschen Spiele* dabei anwenden, sondern muß *ohne » Wenn«* und ohne Bedingungen verzeihen, nicht erst, wenn der andere sich »bessert« oder gar »ändert«.

Wird der Akt des Verzeihens als schwierig empfunden, kann es unter Umständen hilfreich sein, einfach wortlos zu verzeihen: durch ein kleines Geschenk, eine Aufmerksamkeit, ein liebes Zeichen der Anerkennung. Bei schwierigen Beziehungsproblemen gehen wortlose Vorverständigungen voraus und bahnen dem vergebenden Wort den Weg.

Was christliches Verzeihen sein kann, haben die Mönchsväter in eine kleine Geschichte gebracht, die eine Mahnung wie auch Ermutigung für jeden sein kann: Man meldete einem Abt, ein Mönch hätte eine Frau in seiner Zelle. Der Abt zieht mit seinem Gesinde und Gefolge zur Zelle, und der Mönch hat noch gerade Zeit, die Frau in der Tonne zu verbergen. Der Abt überblickt die Lage, springt auf die Tonne und befiehlt seinem Gefolge, die Zelle zu durchsuchen. Man findet nichts. Der Abt rügt die Leute und schickt sie dann fort. Er nimmt die Hand des Mönches und sagt: »Paß auf dich auf!« und geht seines Weges.

Umkehr und Versöhnung sind wichtige Vollzüge geistlichen Lebens, doch sie beschränken sich nicht auf das Bußsakrament, sondern wirken sich in vielen anderen Übungen und Wegen des Alltags aus und suchen hier ihre Bestätigung und Fortführung. Deshalb soll nun gefragt werden, in welchen geistlichen Übungen der Weg der Umkehr im Alltag beschritten wird.

ITINERARIUM:

Die Grundregeln zum Sakrament der Umkehr lassen sich jeweils mit Worten des Pfarrers von Ars, des großen und erfahrenen Beichtvaters, konkretisieren:

1. *»Kehrt um und glaubt an das Evangelium!«* (Mk 1,15)

Im Ruf der Buße ergreift Gott zuerst die Initiative; er muß nicht erst versöhnt werden, sondern ist schon versöhnt. Es ist bequemer, etwas zu ändern, als sich selbst zu ändern; es ist einfacher, einzelne Gebote und Pflichten zu erfüllen, als sich ganz auf Gott und seine Liebe zu verlassen. Wichtig an der Beichte ist nicht, daß ich nachher keine Schulden habe; wichtig ist auch nicht das vollständige Bekenntnis, sondern daß ich mich fallen lasse und dem Erbarmen Gottes ausliefere.

Pfarrer von Ars: »Leichter ist es, in den Himmel zu kommen als in die Hölle, so groß ist die Barmherzigkeit Gottes [...]. Unsere Fehler sind Sandkörner im Vergleich zu dem mächtigen Berg der göttlichen Barmherzigkeit.«

2. Begib dich möglichst schnell auf den Weg der Umkehr!

Die Erkenntnis, daß wir in der Meisterung und Verwaltung unseres Lebens unglückliche Hände haben, bleibt keinem erspart. Die geschehenen Taten sind unterschriebene Wechsel, die eingelöst werden müssen. Nicht daß wir in Schuld geraten (das wird immer so sein, wie wir sind), aber was wir mit ihr anfangen und ob wir an ihr wachsen, das ist die Frage.

Pfarrer von Ars: »Nach einem Fall *gleich* wieder aufstehen! Die Sünde nicht einen Augenblick im Herzen lassen.«

3. Sei aufrichtig dir selbst und Gott gegenüber!

Der Aufrichtigkeit stehen Versuchungen zur Verdunklung gegenüber:

Verharmlosung: »Das ist ja gar nicht so schlimm!«;

Ablenkungsmanöver: Projektion der Fehler auf die anderen, Stehenbleiben an der Oberfläche und bei vordergründigen Dingen;

Mutlosigkeit: »Ich werde es nie schaffen!« (Selbstbeschuldigung, Depression);

Vorleistungen: Erfüllung eines Gebotes, perfekte Beichte, vollkommenes Ablegen eines Fehlers usw. »dann erst wird Gott mir gnädig sein«;

Verzweiflung und falsche **Skrupulosität**;

Angst vor dem Dunkel im eigenen Leben (»Schattenseite«) oder vor der Beschämung.

Pfarrer von Ars: »Drei Dinge sind absolut notwendig gegen die Versuchungen: das Gebet, um uns zu erleuchten, die Sakramente, um uns zu stärken, und die Wachsamkeit, um uns zu behüten.«

4. Suche die Haltung der Reue und Beschämung!

Oft wird bei der Beichte die meiste Zeit für die Gewissenserforschung verwendet, aber nur wenig für die Reue.

Pfarrer von Ars: »Viele beichten, aber wenige bekehren sich. Das ist leicht begreiflich. Es beichten eben nur wenige mit einem aufrichtigen Reueschmerz.«

5. Beim Bekenntnis sei offen und vertraue dich dem Beichtvater an!

Die leichteste Form der Beichte muß nicht die hilfreichste für mich sein; die Anonymität des Beichtstuhls ist ein Angebot, aber nicht der einzige Weg (z. B. Beichtgespräch).

Pfarrer von Ars wußte um die eigene Schwachheit: »Ich bin viel strafbarer als ihr: Scheut euch nicht, euch anzuklagen.«

6. Beichte konkrete Sünden - ohne Verschleierung oder Entschuldigungen!

Mit allgemeinen Sündenbekenntnissen pflegt man sich selbst zu rechtfertigen oder bringt die eigentliche Sache nicht zur Sprache.

Pfarrer von Ars: »Manche entweihen das Sakrament, weil es ihnen an Aufrichtigkeit fehlt. Zehn, zwanzig Jahre verheimlichen sie schon manche Todsünde. Ständig werden sie gequält, immer steht ihre Sünde vor ihrem Geist, immer denken sie daran, sie zu beichten, und immer schieben sie es heraus [...]. Beichtest du auch nicht in den Wind?«

7. Alles ist Gnade!

Die Umkehr ist nicht Leistung des Menschen, sondern Gottes Tat am Menschen. Die Freude des barmherzigen Vaters über die Rückkehr läßt den verlorenen Sohn umkehren. »Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel« (vgl. Lk 7,47). Du darfst ein Sünder sein. Danke Gott dafür, daß du ein Sünder sein darfst. Denn Gott liebt die Sünder, aber er haßt die Sünde.

Pfarrer von Ars: »Die verziehenen Sünden existieren nicht mehr, damit das Gute in dir neu aufleben kann.«

LITERATUR:

Demmer, Kl., Entscheidung und Verhängnis. Die moraltheologische Lehre von der Sünde im Licht christologischer Anthropologie (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 38) (Paderborn 1976).

Lambert, W., Warum - was - wie - beichten? (Leutesdorf 1984).

Schneider, M., Das Sakrament der Versöhnung. Köln 2002.

Werbick, J., Schuld erfahrung und Bußsakrament (Mainz 1985).